

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



Gütersloher Verlagshaus. Dem Leben vertrauen

Erkennen und Erleben

Beiträge zur psychologischen Erforschung
des frühen Christentums

Herausgegeben von
Gerd Theißen und
Petra von Gemünden

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt mit Unterstützung des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg

1. Auflage

Copyright © 2007 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Init GmbH, Bielefeld

Umschlagbild: Terentius Neo und seine Frau, römisches Fresko, © Araldo de Luca/CORBIS

Satz: SatzWeise, Föhren

Druck und Bindung: Těšinská Tiskárna AG, Český Těšín

Printed in Czech Republic

ISBN 978-3-579-08026-0

www.gtvh.de

Inhalt

Vorwort	7
Erkennen und Erleben im frühen Christentum	
Einleitung und Einführung	9
<i>Gerd Theißen und Petra von Gemünden</i>	
Dem Evangelium die Seele wiedergeben?	
Grundsätzliche Fragen einer Psychologie des Urchristentums	29
<i>Martin Leiner</i>	
Erleben und Deuten	
Die Bildung einer neuen Identität	
Bekehrung und Berufung im Licht der göttlichen Inspiration	57
<i>Pierre-Yves Brandt</i>	
Außergewöhnliche Bewusstseinszustände und die urchristliche Religion	
Eine alternative Stimme zur psychologischen Exegese	73
<i>Samuel Vollenweider</i>	
Neutestamentliche Forschung nach der Revolution	
in den Neurowissenschaften	
Ungewöhnliche menschliche Erfahrungen ins Bewusstsein rufen	91
<i>Pieter Craffert</i>	
Leiden als Diskriminierung und Martyrium	
(Selbst-)Stigmatisierung und Soziale Identität	
am Beispiel des ersten Petrusbriefes	119
<i>David G. Horrell</i>	
Macht – Tod – Leben – Körper	
Koordinaten einer Verortung der frühchristlichen Rituale	
Taufe und Abendmahl	133
<i>Christian Strecker</i>	
Erkennen und Reden	
Wahrnehmungen und Bewältigungen einer Krisensituation	
Ein Beitrag zur psychologischen Analyse des Galaterbriefes	157
<i>Dieter Mitternacht</i>	

Kausalattribution und Theodizee Ein Beitrag zur kognitiven Analyse urchristlichen Glaubens	183
<i>Gerd Theißen</i>	
Kontraintuitive Ideen im urchristlichen Denken	197
<i>István Czachesz</i>	
Psychologische Einsichten Quintilians in der <i>Institutio Oratoria</i>	209
<i>Peter Lampe</i>	
Gewaltige Worte werden gewalttätig Verbalkrieg aus der Ferne im Zweiten Korintherbrief als Kompensation kraftlosen persönlichen Auftretens?	231
<i>Peter Lampe</i>	
Affekte und Bewertung	
Affekte und Affektkontrolle im antiken Judentum und Urchristentum	249
<i>Petra von Gemünden</i>	
Affektdarstellung und Affektwandel in der Parabel vom Vater und seinen beiden Söhnen Eine textpsychologische Exegese von Lk 15,11-32	271
<i>Anke Inselmann</i>	
Das interaktive Gewissen bei Paulus	301
<i>Kristina Wagner</i>	
Pistis und Gnosis	
Der Neid in der Gnosis	321
<i>Takashi Onuki</i>	
Pistis und Gnosis Drei Verhältnisbestimmungen im zweiten Jahrhundert: Justin, Irenäus, Klemens	343
<i>Bernhard Mutschler</i>	
Literatur	367
Bibelstellenregister	397
Stichwortregister	404
Die Autorinnen und Autoren	413

Vorwort

Das Matthäusevangelium kennt christliche Schriftgelehrte, von denen gesagt wird, sie seien wie ein Hausvater, »der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorholt« (Mt 13,52). Psychologische Exegese ist alt und neu. Sie ist einerseits alt. Schon der Vater der modernen Hermeneutik, F. D. E. Schleiermacher (1768-1834), unterschied zwischen dem grammatischen Verstehen der Texte und einem psychologischen Verstehen, in dem es sich erst vollendet. Man ist also in guter Gesellschaft, wenn man nach dem Erleben und Verhalten der ersten Christen fragt und untersucht, was wir davon in ihren Texten erkennen können. Andererseits ist eine Textpsychologie des Neuen Testaments und eine Religionspsychologie des Urchristentums etwas Neues. Bis heute konnte sich keine kontinuierliche Forschungstradition psychologischer Exegese bilden. Manche Ansätze psychologischer Exegese führten ins Abseits, weil sie methodisch unkontrolliert waren. Andere enttäuschten wegen unrealistischer Verheißungen. Andere wollten die Nichtbeachtung der Psychologie zum Programm einer historischen Psychologie erheben.

Zu diesem Sammelband haben Exegeten und Exegetinnen beigetragen, die darin übereinstimmen, dass man psychologische Fragestellungen behutsam zu einer methodisch kontrollierten Vorgehensweise entwickeln kann. Es gibt keine hermeneutischen Schnellverfahren zur Eroberung des Textsinns antiker Texte, wohl aber ist eine Vertiefung der bewährten historisch-kritischen Methoden durch neue Fragestellungen möglich. Ein Pluralismus in Methodik und Theorie sollte dabei ebenso selbstverständlich sein wie exegetische Nüchternheit.

Die Arbeiten sind mit wenigen Ausnahmen aus Referaten eines Symposiums zur »Psychologie der urchristlichen Religion« hervorgegangen, das am 4.-6. Oktober 2006 im Rahmen eines Jahresprojekts des Heidelberger Altertumswissenschaftlichen Kollegs in Heidelberg stattgefunden hat. Das vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg finanzierte Kolleg ermöglicht es, Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen des Landes in interdisziplinärem Austausch jeweils ein Jahr lang ein größeres Werk zu schreiben. Gedankt sei für diesen Austausch dem Kulturanthropologen Thomas Hauschild (Tübingen) und dem Islamwissenschaftler Lutz Richter-Bernburg (Tübingen). Gedankt sei vor allem den Heidelberger Altertumswissenschaftlern, die dieses in der Theologie noch immer ungewöhnliche Projekt unterstützt haben, insbesondere dem klassischen Archäologen Tonio Hölscher (Heidelberg) und dem Assyrologen Stefan Maul (Heidelberg). Im Rahmen des Kollegs schrieb G. Theißen eine Psychologie des Urchristentums, die 2007 unter dem Titel »Erleben und Verhalten der ersten Christen« erschienen ist. Den Teilnehmern des Symposiums war eine erste Niederschrift dieses

Buches zugänglich. Ihre Beiträge sind aber ebenso wie die zusätzlichen Beiträge von Peter Lampe und Samuel Vollenweider ganz in ihren eigenen Forschungsinteressen und Programmen begründet. Erstaunlicherweise entstand aus diesen vielfachen Ansätzen etwas Einheitliches, bei dem Fragestellungen und Ergebnisse ungesucht konvergierten. Das hängt auch damit zusammen, dass viele der Autoren und Autorinnen schon seit längerer Zeit an vergleichbaren Projekten zusammen arbeiten oder sich über verwandte Interessen gefunden haben. Die beiden Herausgeber verbindet seit langem das Anliegen einer psychologischen Exegese. Viele Indizien sprechen dafür, dass in der Erforschung von Bibel und Religion psychologische Ansätze auf dem Programm stehen.

Für die Arbeit an diesem Band haben wir vielen zu danken: Karin Schröter, Vera Stankowitz, Kristina Wagner und Eric Weidner haben uns bei der redaktionellen Arbeit geholfen. Das Land Baden-Württemberg hat durch das Altertumswissenschaftliche Kolleg die Veröffentlichung mit einem großzügigen Druckkostenzuschuss unterstützt. Im Gütersloher Verlagshaus wurde das Buch von Diedrich Steen begleitet und von Tanja Scheifele betreut. Wir danken allen, die durch ihre Arbeit zu diesem Band beigetragen haben.

Heidelberg und Augsburg, Ostern 2007

Gerd Theißen und Petra von Gemünden

Erkennen und Erleben im frühen Christentum

Einleitung und Einführung

Gerd Theißen und Petra von Gemünden

Der hier vorgelegte Band vereint Beiträge zur Psychologie der urchristlichen Religion und zur Textpsychologie des Neuen Testaments mit sehr verschiedenen Ansätzen, die das Anliegen vereint: Sie wollen in methodisch kontrollierter Weise menschliches Erleben, Verhalten und Bewusstsein erforschen, wie es sich in den Texten des frühen Christentums niedergeschlagen hat. Alle verfolgen damit (auch) eine psychologische Fragestellung. Denn Psychologie ist die wissenschaftliche Erforschung von Erleben und Verhalten, wobei man Verhalten so weit verstehen kann, dass es inneres Verhalten, also auch Denken, Erinnern, Urteilen und Wahrnehmen, umfasst. Für historisch arbeitende Wissenschaftler ist es selbstverständlich, dass menschliches Erleben und Verhalten kulturell geprägt sind, also dadurch, wie Menschen in verschiedenen Zeiten über sich und die Welt gedacht und wie sie gehandelt haben. Ihr Verhalten, ihre Gefühle und Motivationen sind uns aber nur indirekt in ihren Texten zugänglich, weit direkter ihre Gedanken. Diese Gedanken sind durch geschichtlich vorhergehende Traditionen geprägt. Einige Texte haben ihrerseits jahrhundertlang als normative Traditionen das Verhalten, Erleben und Denken von Menschen geprägt. Sie wurden zu kanonischen Texten. Auch das Neue Testament gehört zu ihnen. Daher ist es ein dankbarer Gegenstand einer historisch orientierten Religionspsychologie. In ihm finden wir Muster und Modelle, die das Erleben und Verhalten vieler Menschen bestimmt haben und noch heute bestimmen.

Die Beiträge beschäftigen sich mit vier Bereichen urchristlichen Lebens: mit Erleben und Deuten, Erkennen und Reden, Affekt und Bewertung, Pistis und Gnosis. Religion ist in all diesen Bereichen eine Lebensmacht. Der kognitive Aspekt ist dabei immer anwesend: Erlebnisse werden durch Deutungen bestimmt, Affekte durch Bewertungen gestaltet, die Gnosis beansprucht schon im Urchristentum, den Glauben durch Erkenntnis zu vertiefen oder zu überbieten. Daher haben wir als Überschrift über diesen Sammelband die Stichworte »Erkennen und Erleben« gewählt. Der Titel signalisiert, dass wir uns von der existenziell-applikativen Zielsetzung vieler psychologischer Exegesen im 20. Jahrhundert und ihrer engen Bindung an die Tiefenpsychologie gelöst haben, ohne auf letztere zu verzichten oder die praktische Relevanz psychologischer Ansätze in der Bibelauslegung gering zu schätzen. Unser Ziel ist es jedoch, *hermeneutisch* eine Psychologie des Neuen Testaments und des Urchristentums mit einem vorrangigen Erkenntnisinteresse zu entwickeln und mit ihrer Hilfe *historisch* die Vergangenheit auch in ihrem Abstand zur Gegenwart besser zu

verstehen¹, *pluralistisch* für alle Ansätze in der psychologischen Wissenschaft offen zu sein und dabei *interdisziplinär* mit anderen kulturwissenschaftlichen Ansätzen zu kooperieren. Die Beiträge sind historisch und hermeneutisch in der Zielsetzung, pluralistisch und interdisziplinär im Verfahren.

Einen Zugang zu einer psychologischen Exegese und einer Religionspsychologie des Urchristentums kann man interdisziplinär in der Tat von sehr verschiedenen Ansätzen her gewinnen. Einige der Autoren und Autorinnen dieses Bandes haben ihn über die Sozialgeschichte des Urchristentums gewonnen. Soziologie und Sozialpsychologie überschneiden sich unmittelbar z. B. bei Themen wie Charisma und Stigma. Für andere haben Ethnologie und Kulturanthropologie den Zugang zu einer psychologischen Betrachtung gebahnt: Die Kulturanthropologie mit ihrer Sensibilität für Anachronismen und Ethnozentrismen bewahrt vor manchen Gefahren einer modernisierenden Aneignung antiker Texte. Sie lässt uns z. B. das Besondere antiker »Identität« besser erfassen. Sozialgeschichte und Kulturanthropologie finden in der Mentalitätsgeschichte – der Geschichte von Mustern unserer Gefühle, Affekte und Einstellungen als Voraussetzungen menschlichen Handelns – zusammen. Schließlich seien auch Tiefenpsychologie und Psychotherapie erwähnt. Ihr Interesse an Heilung überschneidet sich bei der Interpretation religiöser Texte mit deren Interesse am Heil. Hinzu kommen Impulse, die in den neutestamentlichen Texten und ihrer antiken Umwelt selbst liegen. Schon die Antike kannte eine intensive psychologische Reflexion, zum einen in Theorien über die »Seele« (in Abhandlungen »de anima« u. ä.), zum anderen in Affekttheorie, Rhetorik und Medizin. Historische Anthropologie und rhetorical criticism implizieren immer auch psychologische Fragestellungen. Ein psychologischer Zugang zu den urchristlichen Texten und ihrer Religion ist in sich sehr mannigfaltig.

Die Möglichkeiten einer Psychologie des Urchristentums und einer Textpsychologie des Neuen Testaments sind freilich noch immer umstritten. Der am Anfang stehende Beitrag des systematischen Theologen *Martin Leiner*: »*Dem Evangelium die Seele wiedergeben? Grundsätzliche Fragen einer Psychologie des Urchristentums*« dient der Klärung theoretischer und methodischer Fragen. Martin Leiner hat 1995 in einem wegweisenden Buch² die bisherigen Wege und Irrwege der psychologischen Exegese dargestellt und eine Grundlegung für eine Vertiefung der traditionellen historisch-kritischen Methodik durch

1. K. Berger, *Historische Psychologie des Neuen Testaments*, 1991, verstand seine Psychologie des Neuen Testaments nur als historische Psychologie einer von der Gegenwart tief verschiedenen fremden Welt und lehnte daher die Anwendung von Ergebnissen der gegenwartsbezogenen Psychologie auf antike Texte grundsätzlich ab.
2. M. Leiner, *Psychologie und Exegese*, 1995. In diesem Buch behandelt M. Leiner die Gleichnisauslegung als ein konkretes Beispiel psychologischer Exegese. In dem Aufsatz: *Auferstanden in die Herzen und Seelen der Gläubigen?* *EvTh* 64, 2004, 212-227, setzt er sich mit psychologischen Deutungen des Osterglaubens auseinander.

psychologische Ansätze entworfen, die in einigen Beiträgen dieses Buches vorausgesetzt wird. In seinem neuen Beitrag zeigt er, auf welche Defizite die psychologische Exegese reagiert und wie sie gegenwärtigen Bemühungen der Systematischen Theologie entspricht, wieder zu gewinnen, was früher mit dem Begriff »Seele« gemeint war. Er ordnet die text- und religionspsychologische Exegese in die notwendige Spannung zwischen theologischer Binnenperspektive und religionstheoretischer Außenperspektive ein. Von beiden Seiten her zeigt sich, dass es sich um ein theologisch wie religionsphilosophisch sinnvolles Unternehmen handelt. Um die weitere Frage zu klären, ob und wie dieses Unternehmen durchführbar ist, nimmt er zu fünf kritischen Fragen Stellung, die immer wieder an eine Psychologie des Urchristentums gestellt werden: Sind die erhaltenen Texte nicht viel zu fragmentarisch für psychologische Einsichten? Ist es nicht oft naiv, psychologisch zu deuten, was sich literarisch besser erklären lässt? Basiert psychologische Auslegung der Vergangenheit nicht weithin auf anachronistischen Rückprojektionen modernen Erlebens in die Vergangenheit? Reduziert Psychologie die Religion nicht allzu schnell auf nicht-religiöse Faktoren? Und last not least: Sind die Ergebnisse nicht manchmal sehr trivial, wenn Common-Sense-Einsichten psychologisch umformuliert werden, ohne einen Erkenntnisfortschritt zu bringen? Zwar bleiben viele Fragen offen, aber dennoch kommt der Artikel zu dem Ergebnis: Psychologische Exegese (besonders in der Form von konkreten textpsychologischen Auslegungen) ist sinnvoll, gelangt zu weiterführenden Ergebnissen und lässt sich methodisch in kontrollierter Weise durchführen. Dieser besonnene Beitrag möchte einen Weg zwischen »Psycholatrie« und »Psychophobie« aufweisen, damit Theologie und Exegese zu einem balancierten und entspannten Verhältnis zur Psychologie finden.³

Erleben und Deuten

Religiöses Erleben wird in der gegenwärtigen Religionswissenschaft in Abkehr von der Religionsphänomenologie vergangener Generationen so gründlich vernachlässigt wie früher in der Zeit der dialektischen Theologie – damals in bewusstem Gegensatz zur damaligen Religionswissenschaft. Religionspsychologie kann hier vermitteln. Religiöse Erfahrung basiert auf allgemeinen Erfahrungsmöglichkeiten des Menschen, die im Rahmen religiöser Traditionen durch deren Deutungsangebote ermöglicht und gestaltet werden. Diese Deutungen gehen dem Erleben als Bedingung ihrer Möglichkeit voran und folgen ihm nach. Immer wieder nötigen neue Erfahrungen zu einer Änderung der religiösen Tra-

3. M. Leiner, Neutestamentliche Exegese zwischen »Psycholatrie« und »Psychophobie«, EvTh 65, 2005, 148-154.

dition. Das frühe Christentum basiert auf solchen neuen Erfahrungen,⁴ die einen Umbau im Rahmen der jüdischen Religion bewirkten, dann aber einen noch weiter gehenden Bruch innerhalb der nicht-jüdischen Religionsgeschichte der Antike.

Zu den neuen Mustern des Erlebens und Verhaltens gehört die Bekehrung. Nur Juden, Philosophen und vor allem Christen kannten in der Antike die Vorstellung eines grundsätzlichen Neuanfangs des Lebens mit einem Bruch gegenüber dem bisherigen Leben. Der Beitrag des Religionspsychologen und Neutestamentlers *Pierre-Yves Brandt*: »Die Bildung einer neuen Identität: Bekehrung und Berufung im Licht der göttlichen Inspiration«, untersucht, wie solche Berufungs- und Bekehrungserlebnisse menschliche Identität verändern.⁵ Man kann sich ihnen von zwei Seiten her nähern: Die moderne Psychologie kennt diskontinuierliche Prozesse plötzlicher Einsicht und kognitiver Umstrukturierung, die Antike kannte den Gedanken der Offenbarung. Die moderne Betrachtungsweise führt zu einer Psychologie der Kreativität, die antike Betrachtungsweise zur Konzeption der göttlichen Inspiration. Der entscheidende Unterschied ist, dass der Ursprung der Veränderung in der Antike außerhalb des Menschen lokalisiert wird, in der modernen Psychologie dagegen im Menschen. Der erste inhaltliche Beitrag unseres Bandes thematisiert so am Beispiel der Berufungs- und Bekehrungserfahrung ein Problem, das für jede wissenschaftliche Beschäftigung mit der Religion grundlegend ist. P.-Y. Brandt wendet beide Betrachtungsweisen behutsam auf die neutestamentlichen Bekehrungs- und Berufungserzählungen an, um die Mechanismen zu verstehen, die bei den in den Texten dargestellten Identitätstransformationen und bei deren Gestaltung in Form von Bekehrungserzählungen wirksam sind. So sind Bekehrungen meist ein langer Prozess mit vielen Phasen, werden aber im Rückblick oft auf ein einschneidendes Erlebnis verkürzt. Das gilt auch für die Bekehrung des Paulus. Ferner wird gezeigt: Jede der beiden divergierenden Ansätze ermöglicht es, Erklärungen dafür zur Diskussion zu stellen, dass ein menschliches Subjekt seine Einstellungen grundlegend ändern kann, auch wenn diese Änderung jeweils im Rahmen einer anderen Weltsicht interpretiert wird. Die Psychologie kann sich nicht damit begnügen, nur den Unterschied zwischen ihrer und der antiken Sicht darzustellen, sondern muss als Kulturpsychologie auch diesen Unterschied reflektieren und verständlich machen. Dabei sind drei Unterschiede aus-

4. Vgl. L. T. Johnson, *Religious Experience in Earliest Christianity*, 1998. L. W. Hurtado, *Religious Experience and Religious Innovation in the New Testament*, JR 80, 2000, 183-205.
5. P.-Y. Brandt hat in Psychologie und Theologie promoviert. Schon in seiner Genfer neutestamentlichen Promotion: *L'identité de Jésus et l'identité de son disciple*, 2002, hat er sich mit der Frage der Identität und Identitätstransformation im Neuen Testament beschäftigt.

einander zu halten: der Unterschied von Konstruktion und Kreation im Menschen, der Unterschied von psychologischer und theologischer Anthropologie und der Unterschied von antiker und moderner Mentalität.

Religiöses Erleben, wie es uns in den Texten entgegentritt, ist uns oft sehr fremd. Menschen haben Visionen und Auditionen, werden in den Himmel entrückt und sprechen die unverständliche Sprache der Engel. Die Kulturanthropologie hat durch Theorien über außergewöhnliche Bewusstseinszustände (*altered states of consciousness* = ASC) einen neuen Zugang zu solchen Erfahrungen ermöglicht. Wir können sie heute als erlebnisreiche Phänomene bewerten (also glaubhaft machen, dass Menschen früher subjektiv authentisch solche Arten von Erfahrungen hatten) und gleichzeitig können wir sie »von außen« neuropsychologisch besser verständlich machen. Die moderne Psychologie begreift diese Zustände zwar oft nur als »dissoziative Phänomene«, d. h. als Ausdruck eines gespaltenen Bewusstseins, bei dem ein Teil des Bewusstseins nur einen reduzierten Zugang zum anderen Teil hat, aber sie sieht in wachsendem Maße, dass es sich dabei nicht nur um pathologische Phänomene handelt. Zwei Beiträge beschäftigen sich in diesem Band mit dem für eine historische Religionspsychologie zentralen Thema ASC.

*Samuel Vollenweider*⁶ führt in seinem Beitrag: »*Außergewöhnliche Bewusstseinszustände und die urchristliche Religion. Eine alternative Stimme zur psychologischen Exegese*«, in die Erforschung von ASC ein und zeigt, dass im Urchristentum drei Haupttypen von ASC nachgewiesen werden können: (1) die Visionsekstase in der Entrückung des Paulus (2 Kor 12) und in den Osterscheinungen, (2) die Trance in der Glossolie und möglicherweise auch in der »Christus-« bzw. »Geistmystik«, (3) die meditative Versenkungsekstase im Zusammenhang mit Offenbarungserlebnissen. Während andere psychologische oder soziologische Modelle häufig zur Dekonstruktion dieser Phänomene neigen, erkennt die ASC-Psychologie in ihnen universelle anthropologische Muster religiösen Erlebens und Verhaltens. Sie sperren sich gegen eine psychodynamische Decodierung, etwa die Rückführung auf Kompensation, Schuldbewältigung oder Aggressionsabwehr. Sie halten damit unbeschadet aller Vorbehalte theologischen Denkens den Raum für überwältigende Erfahrungen des Göttlichen frei. Das Urchristentum reaktiviert hier ein archaisches psychobiologisches Erbe der Menschheit, zeigt im Umgang mit ASC-Erlebnissen freilich auch einen besonderen Zug: Die frühen Christen exportieren die Ausblicke, die sich in ihren *Gipfelerfahrungen* auftraten, in ihr Alltagsleben. An die Stelle der

6. Weitere Beiträge von S. Vollenweider, die für eine Psychologie der urchristlichen Religion relevant sind, sind sein Buch: *Freiheit als neue Schöpfung*, 1989, und sein Aufsatz: *Der Geist Gottes als das Selbst der Glaubenden*, ZThK 93, 1996, 163-192 = ders., *Horizonte neutestamentlicher Christologie*, 2002, 163-192.

Vision rückt der Glaube, an die Stelle der Verschmelzung die tätige Liebe. Die ekstatische Erfahrung auf dem Berg der Verklärung bleibt eine Episode (Mk 9,2 ff.). Man kann sagen: Diese Fähigkeit, Extremerfahrungen mit Normalerfahrungen zu verbinden, ist insgesamt für das Urchristentum charakteristisch.

Eine etwas andere Sicht vertritt der südafrikanische Neutestamentler *Pieter Craffert* in seinem Beitrag: »*Neutestamentliche Forschung nach der Revolution in den Neurowissenschaften: Ungewöhnliche menschliche Erfahrungen ins Bewusstsein rufen*«. Seine Stimme hat um so mehr Gewicht, als in Südafrika dicht nebeneinander fortgeschrittenste Wissenschaft und vormoderne Kulturen existieren, in denen »normal« ist, was für die »erste Welt« fremd geworden ist. P. Craffert zeigt, dass die Neurowissenschaften uns keine zeitlosen Klassifikationen religiöser Erfahrung liefern, die wir nur noch auf die Texte anwenden müssen, sondern dass alle ungewöhnlichen Erfahrungen als Konfigurationen von neurologischen und kulturellen Komponenten zu beschreiben sind. Dadurch erhalten die geschichtlich bedingten »kognitiven« Interpretationen der außernormalen Erlebnisse ein größeres Gewicht. Seine These ist, dass in der Welt des Neuen Testaments diese außergewöhnlichen Zustände gar nicht so außergewöhnlich waren, sondern Teil einer umfassenden biopsychosozialen Seinsweise, also weit mehr als nur vorübergehende und isolierte Episoden. Was die Jünger bei der Verklärung Jesu auf dem Berg erlebten, war für sie eine Existenzweise, bei der sie nicht aus ihrer Wirklichkeit aussteigen mussten. Das Erlebte war für sie so real, als seien sie zu einem »Picknick mit Mose und Elia im Park« gewesen. Der vorliegende Beitrag ist ein Ausschnitt aus einer umfassenden Deutung der urchristlichen Vorstellungswelt, die P. Craffert einerseits »von innen« als erlebte Wirklichkeit plausibel macht, andererseits mit den modernsten Theorien konsequent »von außen« analysiert.⁷ Die enorme Spannung zwischen beiden Betrachtungsweisen ist so groß wie die zwischen unserem alltäglichen Sprechen vom »Sonnenuntergang« und der naturwissenschaftlich-astronomischen Beschreibung der Erdbewegung.

Religiöse Erfahrung besteht jedoch nicht nur aus Berufungserfahrungen, Visionen und Himmelsreisen, also ekstatischen Spitzenerlebnissen. Vielmehr muss sich die Religion auch mit der Härte der Realität auseinandersetzen: mit Leid und Tod, im Urchristentum zudem mit gesellschaftlich verursachtem Sozial-

7. Aus den zahlreichen Veröffentlichungen zu einer Kulturanthropologie des Urchristentums seien genannt: P. F. Craffert, *Religious experiences and/as (alternate) states of consciousness from a biopsychosocial perspective*, in: C. W. Du Toit (Hg.), *Brain, mind and soul*, 2002, 1-45. Demnächst erscheint als ein zusammenfassendes Buch: P. F. Craffert, *The Life of A Galilean Shaman: Jesus of Nazareth in anthropological-historical perspective*, 2007.

druck, dem es als eine kleine abweichende Minorität ausgesetzt war und der im Extremfall bis zum Martyrium führte. Zwei Beiträge beschäftigen sich mit diesen Aspekten urchristlichen Erlebens und Verhaltens.

Der englische Neutestamentler *David G. Horrell* untersucht mit Hilfe sozialpsychologischer Ansätze religiös bedingte Leiderfahrung der ersten Christen. Sein Aufsatz: »*Leiden als Diskriminierung und Martyrium. (Selbst-)Stigmatisierung und Soziale Identität am Beispiel des ersten Petrusbriefes*«, zeigt, dass der 1. Petrusbrief nebeneinander sowohl die ›normale‹ alltägliche Diskriminierung der Christen als auch die ›extreme‹ Möglichkeit des Martyriums kennt – so wie wir bei positiven religiösen Erfahrungen der ersten Christen zwischen Spitzenerlebnissen und Alltagserfahrungen unterschieden haben (s. o.). Nach der Theorie sozialer Identität (H. Tajfel) müssen Gruppen ihren Mitgliedern eine positive soziale Identität vermitteln. Dazu benutzen sie verschiedene kreative Strategien. Eine besteht darin, negative Charakteristika positiv umzudeuten, wie das im Motto ›Black is beautiful‹ geschieht. In vergleichbarer Weise bietet auch der 1. Petrusbrief für Christen, die unter alltäglicher Diskriminierung leiden, eine sozial kreative Strategie, negative Werte in positive zu verwandeln. Er drängt die Christen im Alltag aber nicht zur Selbststigmatisierung. Im Gegenteil, er fordert sie zu einem ruhigen und unauffälligen Leben auf, das, soweit es möglich ist, keine Kritik auf sich ziehen soll. Die Theorie der Selbststigmatisierung (W. Lipp) macht dagegen den Umgang mit der extremen Form des Leidens im Martyrium verständlich. Die Theorie sagt: Durch Intensivierung ihres Stigmas fordern Menschen die Gesellschaft heraus, das negative Bild von ihnen zu korrigieren. Gelingt ihnen das, so kann sich ihr Stigma in Charisma verwandeln. Die Märtyrer werden zu Vorbildern. Christen, die, wie im Pliniusbrief dokumentiert wird, schon aufgrund ihres Namens »Christiani« zum Tode verurteilt werden konnten, ermutigt der 1. Petr zur Selbststigmatisierung in der Nachfolge Jesu. Sie sollen ihren Namen als ein Mittel verstehen, Gott zu verherrlichen. Die Theorie der Selbststigmatisierung macht verständlich, warum die Märtyrer zu entscheidenden charismatischen Gestalten für die Entwicklung einer christlichen Identität wurden und warum der 1. Petrusbrief eine Schlüsselrolle bei der Verwandlung von Stigma in Charisma spielte.⁸ Die im 1. Petrusbrief nebeneinander existierenden moderaten und extremen Leiderfahrungen von Diskriminierung und Martyrium werden also mit zwei komplementären sozialpsy-

8. D. G. Horrell arbeitet an einem Kommentar zum 1. Petrusbrief für die Reihe ICC (International Critical Commentary). Vgl. ders., *The Epistles of Peter and Jude*, 1998. Mit seinen sozial-psychologischen Fragestellungen setzt er seine Arbeiten zur Sozialgeschichte und Sozialethik des Urchristentums fort. Vgl. D. G. Horrell (Hg.), *Social-Scientific Approaches to New Testament Interpretation*, Edinburgh, 1999; ders., *The Social Ethos of the Corinthian Correspondence*, 1996; ders., *Solidarity and Difference*, 2005.

chologischen Theorien der »sozialen Identität« und der »Selbststigmatisierung« gedeutet.

Leiderfahrungen sind an den Leib gebunden und werden deshalb mit körpergebundenen Riten bewältigt. Diesen Zusammenhang arbeitet *Christian Strecker* in seinem Beitrag: »Macht – Tod – Leben – Körper. Koordinaten einer Verortung der frühchristlichen Rituale Taufe und Abendmahl« heraus.⁹ Im Anschluss an M. Foucault unterscheidet er zwischen der »Souveränitätsmacht« der vor-modernen Herrscher, die »sterben macht und leben lässt«, und der »Biomacht« moderner Herrschaft, die für sich das Recht in Anspruch nimmt, »leben zu machen und sterben zu lassen«, wie z. B. im modernen Sozialstaat, der das Leben mit starken Eingriffen reguliert, das Sterben aber privatisiert. Das Urchristentum stellte dem eine dritte Möglichkeit entgegen: die Macht, »leben zu heiligen und nicht sterben zu lassen«. Damit unterlief es in einer subversiven Weise die Tötungsmacht der Herrscher. Diese Tötungsmacht hatte es im Geschick Johannes des Täufers, Jesu, des Petrus und Paulus vor Augen und stellte ihr die Macht seiner Riten entgegen: Taufe und Abendmahl werden als Taufe in den Tod Jesu und als Gedenken seines Todes gefeiert, also in Beziehung zu einem gewaltsamen Sterben gesetzt, aber beide verleihen neues Leben aufgrund göttlicher Macht, die aus dem Nichts schaffen kann. Diese subversive Opposition der Sakramente zur Tötungsmacht der Herrscher zeigt sich darin, dass im Mk-Evangelium das Festmahl des Herodes Antipas, bei dem ein Prophet durch eine Intrige der Herrschenden getötet wird, und die wunderbare Speisung Jesu einander bewusst entgegengesetzt werden. In die Erzählung vom Brotwunder sind eucharistische Motive hineingewoben. Die urchristlichen Riten sind somit in den Körper eingeschriebene Rituale gegen die Todesangst, die der Souveränitätsmacht der Herrscher die »Souveränität über Tod und Leben« subversiv entziehen. Die Arbeit zeigt, wie die Exegese von der Ritualtheorie nach dem *performative turn* in den Kulturwissenschaften lernen kann. Diese »performativ Wende« beruht auf der Einsicht, dass Kultur nicht nur in statischen Texten und Gegenständen, sondern in Vollzügen und Handlungen besteht. Nach der Theorie des *embodiment* stehen dabei mentale Prozesse nicht immer am Anfang, vielmehr geht der körperliche Vollzug oft dem mentalen Prozess voraus – nach dem Motto: »Man kniet nieder zum Gebet, und erst später stellt sich der Glaube ein.« Die Deutung der Sakramente als subversiver Körperrituale gegen

9. Chr. Strecker hat zusammen mit K. Neumann und ihrem gemeinsamen Lehrer W. Stegemann die kulturanthropologische Exegese in Deutschland eingeführt und im Sinne einer historischen Methodik weiterentwickelt. Vgl. Chr. Strecker, *Die liminale Theologie des Paulus*, 1999; ders. *Jesus and the Demoniacs*, in: W. Stegemann/ B. J. Malina/ G. Theissen (Hg.), *The Social Setting of Jesus and the Gospels*, 2002, 117-133. Eine ausgezeichnete Einführung in die Kulturanthropologie (und in alle mit dem *cultural turn* verbundenen Ansätze) ist K. Neumann, *Das Fremde verstehen*, 2 Bde, 1999.

Todesangst und tötende Gewalt interpretiert die urchristlichen Rituale als eine solche transformierende Lebensmacht, bei welcher der körperliche Vollzug dem inneren Prozess vorausgehen kann.

Erkennen und Reden

Psychologie wurde in der Kultur im 20. Jh. oft so erlebt, als würde sie unser Bewusstsein relativieren und dementieren: Unter dem Einfluss der tiefenpsychologischen Entdeckung des Unbewussten und des naturwissenschaftlich argumentierenden Behaviorismus wurden in der Tat Bewusstsein und Denken relativiert. Die *kognitive Wende* in der Psychologie seit den 70er Jahren hat hier zu einer Änderung geführt: Unser ganzes Erleben und Verhalten ist interpretationsvermittelt. Ein Klassiker der modernen (skandinavischen) Religionspsychologie, Hjalmar Sundén (1908-1993), kann sogar zu den Wegbereitern der kognitiven Wende gezählt werden.¹⁰ Er erklärte religiöses Erleben als Ergebnis einer Umstrukturierung unserer Wahrnehmung durch Rollen, die wir aus der religiösen Tradition (also aus der Bibel) übernehmen. Wenn sich Menschen durch »Rollenübernahme« mit der Rolle Abrahams oder der Jünger identifizieren, treten sie (durch »Rollenaufnahme«) in eine Interaktion mit der korrespondierenden Partnerrolle »Gott«. Sie deuten im Lichte ihrer Rollenerwartung Ereignisse als Gottes Handeln, und zwar aufgrund einer religiösen »Kausalattribution«, für die »Totalität« und »Intentionalität« charakteristisch sind: Ereignisse werden auf eine alles umfassende Wirklichkeit zurückgeführt, der Intentionen zugeschrieben werden. Die »Attributionstheorie« wurde daher mit Recht neben der Rollentheorie ein zweiter klassischer Ansatz der gegenwärtigen Religionspsychologie.¹¹ Sie fragt nach den Bedingungen religiöser Kausalattribution: Unter welchen Umständen führen wir ein Ereignis auf Gott oder einen Dämon zurück? Und sie bestimmt die Funktion solcher Kausalattributionen im Leben: Sie ermöglichen Kontrolle über unser Leben, geben ihm Sinn und schützen ein positives Selbstwertgefühl. Wenn nun soziale Rollen (also »Personen«) in Form von Gott oder Göttern zu den die Wirklichkeit bestimmenden Mächten werden, so werden Seinsbereiche vermischt, die wir in einer universal verbreiteten, vielleicht sogar angeborenen Alltagsontologie trennen: Sachen – Pflanzen – Tiere – Personen – Artefakte. Die nicht-personale Welt erhält in der Religion einen personalen Charakter. Solche Grenzüberschreitun-

10. Hj. Sundén, *Religionen och rollerna*, 1959 = *Die Religion und die Rollen*, 1966. Ders., *Gott erfahren*, 1975. Ders., *Der Schatz im Acker*, 2004.
11. B. Spilka/Ph. Shaver/L. A. Kilpatrick, *A General Attribution Theory for the Psychology of Religion*, *JSSR* 24, 1985, 1-20. B. Spilka/R. W. Hood Jr./B. Hunsberger/R. Gorsuch, *The Psychology of Religion*, 32003.

gen des Denkens kann man »kontraintuitive Ideen« nennen. Die Theorie der »Kontraintuitivität« als entscheidendes Merkmal religiösen Denkens wurde deshalb ein dritter Ansatz in der kognitiven Religionspsychologie.¹² All diese religiösen Deutungen sind sprachgebunden: Wenn man andere Menschen in der Polemik »verteufelt«, so ist das eine kontraintuitive Idee, insofern das Böse zu einem »Dämon« hypostasiert und dann mit Menschen gleichgesetzt wird. Die Rhetorik ist daher ein vierter Ansatz einer kognitiv orientierten Religionspsychologie, die zudem den Vorzug hat, dass sie sich auf eine breite antike Rhetoriktradition stützen kann. Sie ist daher für eine historische Religionspsychologie des Urchristentums besonders wichtig.

In seinem Beitrag: »*Wahrnehmungen und Bewältigungen einer Krisensituation. Ein Beitrag zur psychologischen Analyse des Galaterbriefs*« baut der deutsch-schwedische Neutestamentler Dieter Mitternacht die Ergebnisse seiner Monographie über den Galaterbrief weiter aus¹³ und macht die Rollentheorie der skandinavischen Religionspsychologie für die Auslegung eines neutestamentlichen Textes fruchtbar. Die polemischen Verzerrungen des Galaterbriefs werden zunächst brief-rhetorisch untersucht, dann psychologisch gedeutet: Die Galater interpretieren die Bedingungen des Heils nach einem anderen Attributionsmuster als Paulus. Generell gilt: Bei leicht zu lösenden Aufgaben rechnen wir damit, dass nicht alle Bedingungen für eine Lösung gegeben sein müssen. Sie können vorhanden sein, können aber auch fehlen. Bei schweren Aufgaben aber setzen wir voraus, dass alle Bedingungen gegeben sein müssen. Die Galater hätten danach die Gnadenpredigt des Paulus durchaus verstanden. Sie betrachteten das Heil als eine »leichte Aufgabe«, bei der es in ihrem Ermessen stand, um des Friedens mit ihrer Umwelt willen manche rituellen jüdischen Normen (wie sich beschneiden zu lassen und die Speisegebote zu halten) einzuhalten oder auch nicht. Man riet ihnen zur Übernahme der Beschneidung, um im Rahmen des Judentums Konflikte mit der Umwelt zu vermeiden. Paulus insistierte dagegen auf der Einhaltung aller Bedingungen. Für ihn ist Christsein eine schwere Herausforderung. Alle Bedingungen des Christseins müssen erfüllt werden. Er lebt in dieser Überzeugung, weil er die Situation der Christen in der Welt im Lichte der Rolle des gekreuzigten Christus deutet und erfahren hat. Das Kreuz bedeutet für ihn Spannung und Konflikt mit der Welt. Paulus hat den Galatern den Gekreuzigten als entscheidende Rolle für ihr Leben vor Augen gemalt. Er verkörpert diese Rolle in seiner Existenz. Die zentrale Aussage und Bitte des Briefes ist daher: »Werdet doch wie ich, denn ich wurde wie ihr, liebe Brüder, ich bitte euch« (Gal 4,12). Die Interpretation des galatischen Konflikts als eines sozial bedingten Konflikts, bei dem die Ratgeber, wie Mitternacht die

12. P. Boyer, *The Naturalness of Religious Ideas*, 1994. Ders., *Religion Explained*, 2001; I. Pyysiäinen, *How Religion Works*, 2001.

13. D. Mitternacht, *Forum für Sprachlose*, 1999.

sogenannten Gegner nennt, die Konflikte mit der Umwelt reduzieren wollen, Paulus diese Konflikte aber im Lichte der von ihm vertretenen Christusrolle steigert, gehört zur »neuen Sicht des Paulus«, zur »new perspective on Paul«. Sie hat eine Entlutheranisierung des Paulus bewirkt. Die Galater scheinen in dieser Sicht der lutherischen Gnadenpredigt sogar viel näher zu stehen als Paulus, Paulus formuliert dagegen fast unerfüllbare Forderungen. Nebenbei gesagt, stoßen wir auch bei diesem Konflikt auf eine »normale« und eine »extreme« Kausalattribution des Heils: Entweder müssen einige Bedingungen erfüllt sein oder alle.

Mit Hilfe der Attributionstheorie lässt sich auch die in vielen Texten latent enthaltene Frage nach Sinn und Sinnlosigkeit des Leidens in einer von Gott geschaffenen Welt analysieren. Gerd Theißen¹⁴ sieht in seinem Beitrag: »Kausalattribution und Theodizee. Ein Beitrag zur kognitiven Analyse urchristlichen Glaubens« im Theodizeeproblem einen unlösbaren Attributionskonflikt. Das Böse kann entweder external auf einen außerhalb des Menschen befindlichen Faktor zurückgeführt werden (auf Gott oder auf die Welt bzw. den Satan als die anthropomorph gedeutete böse Welt) oder es wird internal dem Menschen selbst zugerechnet. Die These des Aufsatzes ist: Das Christusgeschehen ist im Neuen Testament Antwort auf dieses Problem und erhält dadurch seine innere Plausibilität. Es stellt bei allen drei Faktoren eine Veränderung in Aussicht. Diese drei Veränderungen entsprechen den drei Typen der von G. Aulén unterschiedenen Soteriologie: (1) Gott setzt sich in der Jesus-victor-Christologie gegen die dämonischen Mächte durch. (2) Christus überwindet nach der objektiven Versöhnungslehre die Sünde des Menschen durch Sühne. (3) Gott oder das Gottesbild wandelt sich nach einer subjektiven Versöhnungslehre vom Gott des Zornes zum Gott der Liebe. Noch wichtiger aber ist die Verwandlung der kausalattributiven Frage »Wer ist schuld am Bösen?« in eine komunitäre Vertiefung der Gemeinschaft mit dem leidenden Gott. Durch den Übergang von einer kausalattributiven zu einer komunitären Theodizee bleibt die Theodizeefrage theoretisch unbeantwortet, wird aber menschlich erträglicher: Der Blick auf den leidenden Christus versöhnt den Menschen mit seinem Leid. Angesichts der widrigen Welt liegt der einzige Trost darin, dass sich Mensch und Gott in Glaube, Hoffnung und Liebe näher kommen. Dabei geschieht die Veränderung des Menschen durch den Glauben, die Hoffnung zielt auf eine Änderung der Welt, die Gemeinschaft mit Gott wird durch die Liebe geschaffen. Für den Übergang von einer kausalattributiven zu einer komunitären Theodizee ist die anthropomorphe Deutung der Wirklichkeit durch Intentionalitätszuschreibungen unersetzlich, denn nur mit einem personalen Gegen-

14. G. Theißen führt ältere Ansätze einer psychologischen Exegese fort, die er in: Psychologische Aspekte paulinischer Theologie, 1983, vorgelegt hat. Eine zusammenfassende Darstellung ist jetzt: Ders., Erleben und Verhalten der ersten Christen, 2007.

über, also einem Gegenüber mit Intentionen, kann der Mensch Gemeinschaft aufnehmen, nicht aber mit einem neutralen Kausalfaktor.

Der ungarische, z.Zt. in Groningen lehrende Neutestamentler *István Czachesz* hat das Verdienst, als erster Fragestellungen und Ergebnisse der »kognitiven Religionswissenschaft« in die neutestamentliche Wissenschaft eingeführt zu haben.¹⁵ In seinem Beitrag: »*Kontraintuitive Ideen im urchristlichen Denken*« zeigt er, dass sich mit ihrer Hilfe sehr viel besser verstehen lässt, warum sich die »normal-christliche« Christologie gegen andere sogenannte »häretische« Auffassungen durchsetzte, nämlich die ebionitische Auffassung von Jesus als einem einfachen Menschen auf der einen Seite und die gnostische Auffassung von Jesus als einem doketischen Wesen auf der anderen Seite. Sie setzte sich nicht etwa durch, weil die »normal-christliche« Auffassung von Jesus die älteste war oder weil sie von kirchlichen Machteliten vertreten wurde, sondern weil sie den kognitiven Strukturen des Menschen am besten entspricht. Die (auf Experimenten zur Gedächtnisforschung basierende) Theorie der optimalen Memorabilität besagt, dass Vorstellungen dann am leichtesten behalten und reproduziert werden, wenn sie moderate kontraintuitive Züge mit einem Netzwerk intuitiver Einsichten verbinden. Nach dieser optimalen Traditions- und Memorabilitätshypothese ist die ebionitische Christologie zu wenig kontraintuitiv, die doketische zu sehr. Anders gesagt: Ein gekreuzigter Mensch wurde neben den vielen gekreuzigten Menschen allzu schnell vergessen, die Gestalt eines auferstandenen, göttlichen Jesus weckte Aufmerksamkeit und prägte sich dem kulturellen Gedächtnis ein, gerade deshalb, weil es eine »kontraintuitive Vorstellung« war. Ein doketisch auf der Erde lebendes göttliches Wesen, das gleichzeitig gekreuzigt wird und seiner Kreuzigung lächelnd zusieht, ist zu sehr kontraintuitiv, um sich nachhaltig einzuprägen. Wichtig ist, dass dieser Ansatz eine spezifisch psychologische Traditionstheorie enthält. Ideen und Traditionen sind in der Geschichte einem Selektionsprozess ausgeliefert. Die kognitive Religionswissenschaft sucht nach den Bedingungen und Eigenschaften religiöser Vorstellungen, die im Traditionsprozess leichter erinnert werden und sich daher verbreiten konnten.

Unabhängig von den Fragestellungen der psychologischen Exegese hat sich in den letzten Jahrzehnten die rhetorische Analyse der Paulusbriefe durchgesetzt. Sie ist heute eine anerkannte exegetische Methode. Unbemerkt blieb zunächst,

15. Vgl. I. Czachesz, *The Gospels and Cognitive Science*, in: A. A. MacDonald/M. W. Twomey/G. J. Reinink (Hg.), *Learned Antiquity*, 2003, 25-36. Ders., *The Transmission of Early Christian Thought*, *Studies in Religion* 36, 2007, 65-84. I. Czachesz schließt gerade eine größere Arbeit über: *The Grotesque Body in Early Christian Literature. Hell, Scatology, and Metamorphosis*, ab, in der Erkenntnisse der kognitiven Religionswissenschaft verarbeitet werden.

dass schon die antike Rhetorik eine Fülle psychologischer Einsichten formuliert hat. Es handelt sich vor allem um kommunikations- und sozialpsychologische Erkenntnisse. Ihre Anwendung auf das Neue Testament bietet sich daher als Ansatzpunkt für eine psychologische Exegese an. Eine solche Vertiefung der rhetorischen Analyse geschieht in zwei Beiträgen von *Peter Lampe*.¹⁶ Der erste Beitrag: »*Psychologische Einsichten Quintilians in der Institutio Oratoria*«, legt allgemeine Grundlagen. In der Rhetorik wurde die Frage: »Was überzeugt und gewinnt die Hörer?«, intensiv diskutiert. Als überzeugend galt es, wenn die Rede (1) die Authentizität des Redners glaubhaft machen konnte: Paulus war von seinen Briefbotschaften durchdrungen und stand mit seiner Existenz für seine Botschaft ein. Als überzeugend galten ferner (2) Techniken der inneren Visualisierung und Veranschaulichung: Sie wurden von Paulus geschickt verwandt – man denke nur an so einprägsame Bilder wie das vom »Stachel im Fleisch«. Empfohlen wurde dem Redner, (3) auf die Affekte einzuwirken: Ein beeindruckendes Beispiel für eine bewusste Emotionalisierung seiner Botschaft ist der Tränenbrief des Paulus in 2 Kor 10-13. Schließlich ließ Paulus (4) Raum für die Kreativität des Hörers: In 1 Kor 1-4 entfaltet Paulus einen allgemeinen Gedanken über Weisheit und Torheit, überlässt es aber zunächst den Lesern und Hörern selbst, sie auf sein Verhältnis zu den anderen Missionaren anzuwenden.¹⁷ Als weitere psychologisch relevante Themen der Rhetorik wird (5) der Prozess der Kreativität des Autors bzw. Redners sowie (6) das Gedächtnis diskutiert. Während im ersten Beitrag zur rhetorisch-psychologischen Analyse Rhetorik als Kunst des Überzeugens und Überredens erscheint, zeigt der zweite Beitrag: »*Gewaltige Worte werden gewalttätig. Verbalkrieg aus der Ferne im Zweiten Korintherbrief als Kompensation kraftlosen persönlichen Auftretens?*«, die negative Kehrseite antiker Rhetorik. Sie ist auch eine Kunst des Abwertens und Verletzens. Wenn Paulus im 2. Korintherbrief gegen seine Gegner polemisiert, so ist das keine harmlose Attacke. Vielmehr handelt es sich um eine Dämonisierung des Gegners, die an die Anklage von Hexerei in vormodernen Gesell-

16. P. Lampe hat schon früh urchristliche Texte auch psychologisch ausgelegt. Vgl. P. Lampe, *Identification with Christ*, in: T. Fornberg/D. Hellholm (Hg.), *Texts and Contexts*, 1995, 931-943. Seine rhetorisch-psychologische Auslegung des Philemonbriefs zeigt, wie Paulus die Aggression des Philemon, mit der dieser auf die Untat seines Sklaven reagiert, durch verschiedene Objektverschiebungen zu verarbeiten hilft, so dass Herr und Sklave zu einem neuen Verhältnis zueinander finden können. Vgl. P. Lampe, *Der Brief an Philemon*, in: N. Walter, E. Reinmuth und P. Lampe, *Die Briefe an die Philipper, Thessalonicher und an Philemon*, (NTD 8/2), Göttingen 1998, 203-232. Ferner hat P. Lampe in: *Die Wirklichkeit als Bild*, 2006, eine Hermeneutik neutestamentlicher Schriften entworfen, in welcher der Einzug sozialwissenschaftlicher (und anderer profaner) Methoden sowie neurowissenschaftlicher Erkenntnisse in die Exegese in einer konstruktivistischen Hermeneutik theologisch verarbeitet wird.
17. Vgl. P. Lampe »*Theological Wisdom and the »Word About the Cross«: The Rhetorical Scheme in I Corinthians 1-4*«, *Interpretation* 44, 1990, 117-131.

schaften erinnert. Im 2. Korintherbrief werden wir mit einem scharfen öffentlichen Angriff konfrontiert, durch den die Angegriffenen ihr Gesicht verlieren sollen. Aggression wurde in der Antike weniger anhand ihrer individuellen psychischen oder physischen Folgen gemessen, sondern an den sozialen Folgen des Verlusts von Ehre. Das römische Recht behandelt daher physische und verbale Gewalt zusammen. Die Polemik des Paulus in 1 Kor 11,13-15; 10,12-15.16b.18; 12,11b ist deshalb als ein ziemlich gewalttätiger Exorzismus der Gemeinde zu bewerten, die von satanischen Eindringlingen befreit werden soll. Paulus setzt sich dabei durch. Der Versöhnungsbrief enthält keine Versöhnung mit den Gegnern, sondern nur mit der korinthischen Gemeinde. Der »Tränenbrief« ist also im Rahmen der antiken Kultur eine gewalttätige verbale Aggression. Die rhetorische Analyse wird hier wie schon im Beitrag von D. Mitternacht zu einem Beitrag zur Sozial- und Vorurteilspsychologie des Urchristentums weiterentwickelt.

Affekt und Bewertung

Eine sehr intensive psychologische Reflexion finden wir in der Antike nicht nur in der Rhetorik, sondern auch in der philosophischen Theorie der Affekte. Die Stoiker waren zu einem System von vier (negativ gewerteten) Affekten gelangt, deren Überwindung sie verlangten. Diesen stellten sie drei positive Affekte gegenüber. Man kann dieses System in folgender Tabelle veranschaulichen:

Negative Affekte			Positive Affekte	
Gegenwärtiges	Zukünftiges		Gegenwärtiges	Zukünftiges
Lust	Begierde	attraktiv	Freude	Gutwilligkeit
Leid	Furcht	aversiv	–	Vorsicht

Die stoische Affekttheorie war kognitiv. Ein Affekt wurzelt in einem falschen Urteil. Ein kognitives Element ist aber auch in den modernen Affekttheorien enthalten, die zur Untersuchung vormoderner Mentalitäten entwickelt wurden, insofern sie die Kausalattribution der Affekte zum entscheidenden Kriterium machen, also die Frage, ob Affekte auf den Menschen selbst oder auf eine externe Macht zurückgeführt werden. Zum Neuen Testament wurden schon folgende Affekte mit Hilfe psychologischer Theorien untersucht: Angst, Zorn und Trauer.¹⁸

18. Th. Vogt, Angst und Identität im Markusevangelium, 1993. P. v. Gemünden, Methodische Überlegungen zur historischen Psychologie exemplifiziert am Themenkomplex der Trauer, EvTh 65, 2005, 86-102. Dies., Die Wertung des Zorns im Jakobusbrief auf



Gerd Theißen, Petra von Gemünden

Erkennen und Erleben

Beiträge zur psychologischen Erforschung des frühen Christentums

Paperback, Broschur, 416 Seiten, 15,0 x 22,5 cm
ISBN: 978-3-579-08026-0

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: November 2007

Glaube und Religion als Lebensmacht

- Die subjektive Seite des Urchristentums oder: Auf der Suche nach einer integrativen psychologischen Theorie zur Interpretation des Neuen Testaments

Das Urchristentum ist nicht nur Niederschlag objektiver sozialer Strukturen, sondern besteht in subjektiven Sinndeutungen mit Hilfe vorgegebener Muster des Verhaltens und Erlebens. Die Erforschung dieser subjektiven Seite des Urchristentums ist Aufgabe einer »Psychologie des Urchristentums«.

Der vorliegende Band vereint neue psychologische Ansätze der Interpretation des frühen Christentums. Untersucht werden grundlegende Erfahrungen (Berufungserlebnisse, Diskriminierung, Leid, Tod u.a.), das religiöse Denken und Sprechen sowie das Ethos (Neid, Freude, Gewissen) der ersten Christen.